

Alles andere als ein alter Hut

«Chly Paris» nannte man Wohlen im Kanton Aargau einmal. Der Ort war eine international erfolgreiche Schweizer Strohmetropole. Heute stellt im Freiamt eine letzte Manufaktur Hüte aus Stroh her. ✂ UND 📷 PETRA STÖHR



Risa-Geschäftsführer Julian Huber geht nie ohne Hut aus dem Haus.

Als die Eidgenossen den Aargau 1415 eroberten, sicherten sie sich die Kornkammer im Mittelland. Nirgendwo im Kanton waren die Böden fruchtbarer als im Südosten des Freiamts. Weizen, Dinkel, Roggen bauten Kleinbauern hier an. Doch die bodenbesitzenden Klöster und weltlichen Grundherren verlangten dermassen gnadenlos hohe Zinsen, dass die bitterarme Landbevölkerung allein um das Geld für Steuern und andere Gebühren aufzubringen, einem Zusatzverdienst nachgehen musste.

Sie tat das Naheliegende. Seit Längerem flochten Frauen aus dem Nebenprodukt Stroh einfache runde Kopfbedeckungen, die bei der Feldarbeit vor der Sonne schützten. Diese «Schinhüet» genannten Strohhüte waren wertvolle Tauschwaren und als Zinszahlungen erlaubt, wie ein Eintrag im Zinsbuch des Klosters Hermetschwil von 1643/44 belegt. Spätestens als seit den 1780er-Jahren bürgerliche Kreise den Strohhut als sommerliches Accessoire entdeckten, entstanden aus den bescheidenen Anfängen ein reger Handel und schliesslich ein ganzes Gewerbe.

Auf den Spuren Wohlens als Zentrum der Schweizer Strohindustrie kann man im dortigen «Strohmuseum im Park» wandeln. Beheimatet in der Villa der Familie Isler, zeigt die Ausstellung chronologisch den Aufstieg und Fall des Ortes anhand vieler Bilder, Materialien, Werkzeuge, Maschinen sowie nicht zuletzt Hüten und anderem Dekomaterial aus Stroh. «Bis Ende des 19. Jahrhunderts funktionierte die vorindustrielle Strohverarbeitung im Verlagssystem», sagt die Kunsthistorikerin Petra Giezendanner, die das Museum seit 2019 leitet.

Mit Garnituren gross geworden

Der Fergger war die Schnittstelle zwischen Handelshäusern und Kleinbauern. Bei Ersteren kaufte er Werkzeuge sowie Material und lieferte es den Bauern. In Heimarbeit flochten, knüpften, nähten und garnierten alle Familienmitglieder – auch die Kinder – Stroh zu Hüten, Bändern und Verzierungen, den sogenannten Agréments. Die fertigen Preziosen verkaufte der Fergger wieder den Handelshäusern, die sie dann ins Ausland lieferten.



Bis 1850 dehnten die Wohler Strohändler ihre Absatzgebiete trotz politischer und kriegsrischer Wirren in Europa stetig aus. Ihre Familien, die Islers und Bruggissers, bildeten die bürgerliche Oberschicht der Region. Sie prägten die Politik und pflegten einen ihrem Reichtum angepassten exklusiven Lebensstil, was ihnen den Spitznamen «Strohbarone» einbrachte. Gut 25 000 Menschen verdienten sich Mitte des 19. Jahrhunderts in der Freiamter Strohverarbeitung ein bescheidenes, aber überlebenswichtiges Zubrot.

«Gross geworden ist das Freiamt mit Geflechtem, die Manufakturen in der Schweiz und im Ausland zu Hüten verarbeiteten, und vor allem mit Garnituren», erklärt Giezendanner und macht eine Schublade nach der anderen auf, die voller Agréments von anno dazumal sind. Viele Frauen hätten eigene Verarbeitungsformen entwickelt. «Und fast jedes Dorf hatte seine eigene Spezialität.»

Inbegriff der Sommerfrische

Entstanden sind diese exklusiven Hutdekorationen aus einer Art Notlage. Im Freiamt gedieh damals laut Giezendanner in erster Linie Roggen. «Er wuchs relativ einfach und brauchte nicht viel Pflege.» Ausserdem sei der Roggen einfach zu spalten und zu verarbeiten, da er ziemlich robust sei. Weizenstroh ist feiner, dadurch sind Hüte daraus anmutiger anzusehen. Vor allem aber ist Roggen dunkler als Weizen. Doch im 19. Jahrhundert waren helle Geflechte der letzte Schrei.

Die Wohler bezogen Hutgeflechte aus Weizen im Kanton Freiburg und in Italien und regten an, sich auf die Herstellung von Garnituren zu konzentrieren, da sich diese mehr rentierten. Tatsächlich öffneten diese den Strohhändlern den Zugang zu den Modezentren in Paris, Wien, Dresden, New York oder St. Petersburg. Während des Höhepunkts der «Garniturperiode» von 1830 bis 1880 entwickelten die Freiamterinnen auch immer wieder neue Kreationen und ergänzten dafür die gezwirnten Strohschnürchen mit Rosshaar, Hanf, Seide oder Baumwolle.

Strohhüte waren in der Biedermeierzeit generell beliebt. Sie galten als Inbegriff der Sommerfrische. Kein Picknick, kein Wochenendausflug aufs Land ohne einen sogenannten Canotier auf dem Männerkopf. Dieser Spitz- oder Röhrlihut mit dem flachen, niedrigen Deckel, der klaren Kante und der breiten, waagrechten Krempe wurde aus den Spitzen der Halme geknüpft. Verewigt ist die Freiamter Spezialität im Bild Auguste Renoirs «Le déjeuner des canotiers» von 1881. Seinen letzten Boom verdankte der Röhrlihut in den 1920er-Jahren dem singenden und tanzenden französischen Schauspieler Maurice Chevalier.

Industrialisierung änderte alles

Zu dieser Zeit wurden die Hüte allerdings längst maschinell hergestellt. Spätestens seit die Eisenbahn 1858 nach Wohlen dampfte, war die Industrialisierung auch im Freiamt nicht mehr aufzuhalten. Die Stroh-

Mit ganz alten Maschinen zu arbeiten, gehört auch zum Image von Risa.



Beim Nähen eines Strohhutes (Bild oben) beginnt Julian Huber in der Mitte des Deckels und arbeitet schneckenförmig weiter. International gross wurde die Freiämter Strohindustrie aber mit Agréments, die Hüte dekorieren.



... barone jubelten: Nun war der Export einfacher. Gleichzeitig gelangten aber seit den 1870er-Jahren immer mehr Billiggeflechte aus China und Japan nach Europa. Die Konkurrenz zwang die Wohler zur Umstellung auf das preisgünstigere Flechten mit Maschinen.

Aus Heimarbeiterinnen wurden Fabrikangestellte mit langen Arbeitstagen und tiefen Löhnen. Sie stellen Maschinengeflechte her und veredelten sie. Eigene Hutkreationen machten 1910 nur noch fünf Prozent des Umsatzes aus. «Für die Weiterverarbeitung muss der Roggen in der Milchreife geschnitten werden, also wenn das Korn noch weich und nicht ausgereift ist. Dann ist der Halm am einfachsten zu verarbeiten», spricht Giezendanner eine zweite Veränderung an. Dies heisst aber auch, dass Weizen und Roggen nicht in die Brotreife kommen und nicht zur Ernährung gebraucht werden können. Ein Unding in Krisenzeiten.

Hut und Stroh wurden mit der Industrialisierung zu Nebensächlichkeiten. Kunststroh und das von Jakob

Isler 1921 erfundene robuste Pedaline, bei dem die Manilahanfaser mit Cellophan umwickelt wird, ersetzten das Naturprodukt. Dies mit Erfolg: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts arbeiteten über 100 Firmen in der Wohler Hutgeflechtsindustrie und waren ausgesprochen exportorientiert. 98 Prozent gingen in den Weltmarkt. Die Fabrikanten bereisten alle Kontinente und ihre Kunden kamen nach Wohlen – was dem kleinen Ort den Übernamen «Chly Paris» einbrachte.

Hutlose Mode läutete das Ende ein

Nach dem Rekordumsatz von 50 Millionen Franken im Jahr 1929 brach die Industrie im Zuge der Weltwirtschaftskrise und des Zweiten Weltkriegs ein, bäumte sich aber nach 1945 noch einmal auf. Man nähte Hutgeflechte nun als «Capelines» und exportierte diese halbfertigen Hüte. Vor allem bei der Pariser Haute Couture war die Nachfrage gross. Dennoch: Immer weniger Frauen und Männer traten im Alltag mit Hut auf die Strasse. Die hutlose Mode der 1960er-Jahre läutete den Untergang der Hutgeflechtsindustrie im Freiamt ein. Heute stellt nur noch die Firma Tressa in Villmergen Geflechte her. Und in Hägglingen befindet sich eine der letzten Hutmanufakturen der Schweiz.

In der Werkstatt von Risa scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Metallungeheuer aus anderen Zeiten dampfen, zischen und brummen, während Inhaber Julian Huber nebenan eine angejahrte Nähmaschine rattern lässt. 70 Jahre alt sind die Geräte mittlerweile und laufen immer noch wie am Schnürchen. «Dies gehört zum Image und ist unsere Identität», erklärt Huber. «Ich arbeite aber auch einfach gerne auf alten Maschinen und mit alten Techniken.»

Er stieg vor 13 Jahren in die 1919 gegründete Firma ein, die sein Grossvater und ein Partner kurz vor dem Zweiten Weltkrieg übernahmen und in der auch seine Mutter Gabriela und seine Schwester Valeria tätig sind.

«Ich arbeite einfach gerne auf alten Maschinen und mit alten Techniken.»

Mit seinem Enthusiasmus riss der 36-jährige ursprüngliche Polymechaniker die einst blühende Freiämter Strohindustrie aus ihrem Dornröschenschlaf. Beim Schmökern in Fachliteratur stiess er auf das Musterbuch von Tressa und kaufte dort Geflechtsbänder ein.

Daraus entstand im Laufe der Zeit die Freiamt-Kollektion, die Klassiker wie Panama, Canotier, Trilby, Bogart, Melone und Cloche sowie diverse Sonnenhüte mit breiten Krempe umfasst. Der berühmte Panama-



Der klassische Freiämter Hut ist ein sogenannter Canotier mit flachem Deckel und einer waagrecht abstehenden Krempe.

Hut, klärt Julian Huber auf, definiere sich nicht nur über die Form, sondern auch über das Material. «Das Rohmaterial stammt immer aus Ecuador. Es handelt sich um die geflochtenen Fasern der Toquilla-Palme.» Aus den Rohlingen stellt Risa dann Hüte her.

Nähen, pressen, modellieren

Kaum mehr verwendet werden ausserdem Roggen und Schweizer Stroh. «Wenn, dann für den Canotier.» Für alle anderen Hüte importiert Huber Strohbinden aus Italien. «Dafür wird das Stroh geschnitten, getrocknet, geflochten und zu fünf bis sechs Millimeter breiten Bändern aufeinander genäht.» Sie kommen als 50 bis 60 Meter lange, aufgerollte Bänder in Hägglingen an. Das reiche für einen Hut, sagt Julian Huber und setzt sich an die Nähmaschine, um zu demonstrieren, wie daraus ein Strohhut entsteht. Er feuchtet das Band an, damit es nähbar wird, und legt es unter die Nadel. «Ich beginne in der Mitte des Deckels und arbeite dann schneckenförmig weiter.» Innert weniger Minuten sind die Ansätze eines Hutes erkennbar. Dann steht Huber auf, legt das genähte Stroh auf die Trilby-Holzform und presst es. «So kann ich kleine Unebenheiten ausbügeln.» Diese Vorgänge wiederholt er mehrmals. Nähen, mit Luft oder Dampf pressen und modellieren inklusive ist der Trilby nach etwas mehr als einer Stunde fertig. Danach muss er nur noch trocknen.

9000 bis 10000 Hüte stellen Huber und seine Angestellten jährlich her, jeweils die Hälfte aus Stroh respektive für den Winter aus Filz. Der Strohhanteil sei bedeutend gewachsen. Hut tragen ist seit Jahren wieder «en mode». «Aber den Menschen fällt es leichter, im Sommer als Sonnenschutz einen Hut zu tragen», ist Huber überzeugt. Er selbst geht zu jeder Jahreszeit und immer mit Hut aus dem Haus. ●

EINKAUFSKORB



Strohmuseum im Park: Bünzstrasse 5 in Wohlen AG, Mittwoch bis Samstag, 14 bis 17 Uhr, und Sonntag, 12 bis 17 Uhr.
strohmuseum.ch

Fabrikladen der Hutwerkstatt Risa: Zinsmattenstrasse 10 in Hägglingen AG, Mittwoch bis Freitag, 14 bis 18 Uhr, und Samstag, 10 bis 14 Uhr.
Kollektionen und schweizweite Verkaufsstellen auf: risa.ch